

Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 24

November 2014



In der Nachbarschaft



Titelbild: In der Nachbarschaft, Foto: privat

Redaktion: **Gerta Bauer, Hermann Schlagheck**
Lessingstr. 38, Tel. 02254-1877;
E-Mail: H.Schlagheck@gmx.de

Druck: **Verlag Ralf Liebe, Weilerswist**

Zur Einführung

„Für Kartoffelsalat muss man die Kartoffeln erst nackt machen“, so ein netter Spruch aus Kindermund.

Auch dieser **Heimatbote** ist wie eine Art „Salat“, eine Ansammlung von Beiträgen über unseren Ort, nicht in langen Abhandlungen sondern eher kurz, knackig und naturbelassen. Der Charme der Geschichten liegt darin, dass sie ursprünglich sind, aus dem Gedächtnis stammen und meist viel mit den Herzensangelegenheiten der Autoren zu tun haben.

Bei dem ersten Beitrag im neuen Heimatboten geht es eher um wirtschaftliche Angelegenheiten und um die Versorgung mit alltäglichen Dingen im Ort. Die „Hausierer“ spielten dabei bis vor wenigen Jahren noch eine wichtige Rolle.

Bevor es bei der Arbeit in der Küche zu kalt wurde, wusste man sich schon immer spontan zu helfen. Der „Schlaachdaach“ war wohl in jeder betroffenen Familie ein besonderer Tag, ging es doch darum, mit vielen fleißigen Händen für den Winter vorzusorgen.

„Kinder zu betreuen“ wurde um 1950 anders verstanden als heute. Und doch gibt es Übereinstimmungen.

Auch an den „alten Fritz“ erinnern sich Heimerzheimer noch gerne, auch wenn sich die allgemeinen Lebensgewohnheiten inzwischen spürbar geändert haben. Davon wissen vor allem diejenigen zu berichten, die vor 1945 geboren sind.

Wie stets wird mit der einen oder anderen Anekdote die Sammlung der Beiträge aus unserem Ort im neuen Heimatboten kräftig gewürzt.

Viel Spaß beim Genießen!

Ihr

Hermann Schlagheck

Hausierer – ein aussterbendes Gewerbe?

Über Jahrhunderte waren unsere Dörfer im Rheinland bäuerlich geprägt. Zu den nicht bäuerlichen Schichten im Dorf gehörten die für die Landwirtschaft arbeitenden Handwerker wie z. B. der Schmied, der Stellmacher, usw. Auch der Müller gehörte dazu; zu ihm brachte man das eigene Korn, um Mehl für das selbstgebackene Brot wieder mitzunehmen. Dann gab es ein einfaches mobiles Post- und Botenwesen. Die Boten waren in offizieller und abhängiger Funktion unterwegs, sie kamen weit im Lande herum und verfügten über interessante Neuigkeiten. Deshalb waren sie gerne gesehen.

Daneben waren vom Frühjahr bis zum aufkommenden Winter in den Dörfern die sog. Hausierer unterwegs, von Haus zu Haus gehende Händler. Auch sie spielten im Alltagsleben der Dörfer eine wichtige Rolle. Sie waren meist unabhängig, stammten in der Regel nicht aus der Umgebung sondern kamen von weit her, um Waren aufzukaufen oder anzubieten.

So gab es Aufkäufer bestimmter landwirtschaftlicher Produkte z. B. Eier, die vom Hausierergewerbe in eher städtischen Regionen wieder verkauft wurden. Hundegezogene Karren erleichterten den Transport der Waren.



Hausierer mit Hundekarren

Eine andere Gruppe waren Holzschnitzer, die als Holz- und Waldbauern und nebenbei künstlerisch tätig waren. Mit den im Winter auf Vorrat geschnitzten Waren, z. B. Holzpantoffel, Löffel und Sonstiges, zogen sie ab dem Frühjahr über Land, um im Winter davon leben zu können.

Bis in die jüngere Zeit gab es Hausierer, die im Dorf z. T. dringend erwartet wurden. Sie boten zahlreiche Gebrauchs- und Luxuswaren an, die in den Dörfern nicht hergestellt wurden wie z. B. Stoffe für Kleider und Anzüge; oder sie reparierten wie die Scherenschleifer

und Kesselflicker wichtige Alltags- und Küchengegenstände. Oder sie handelten mit Wäsche.

Günter Hilbert berichtete über den Besuch eines Hausierers:

Eines Tages, ich war gerade dabei, meine Hausaufgaben zu machen, hörte ich meine Mutter sagen: „Nä, et hät keene Zweck, Ühr brut öch die Möh janet ze mache.“

Ich hörte mit dem Schreiben auf und ging neugierig zur Haustür.

Im Hof sah ich einen Mann, der einen schweren Koffer in der Hand hatte und mit geläufiger Zunge auf meine Mutter einredete.

„Leef Frau, luere kos jo nix.“ Endlich ließ sich meine Mutter bereden und ging mit dem Hausierer in die Küche. Er legte seinen alten Koffer auf den Tisch, klappte den Deckel auf und pries jedes Stück, das er aus dem Koffer nahm:

„Das ist der beste Wollstoff unserer Firma. Der Stoff kommt sofort ab Fabrik und ist daher gar nicht teuer. Und die Machart – hochmodern! Was, liebe Frau, das wär was für Sie?“ Aber meine Mutter ließ sich nicht beschwätzen.

„He, dat Hemmche für de Jong, ös dat net schön?“

„Ich han öch jo jesät, dat et keene Zweck hät!“ sagte Mutter.

Der Hausierer packte murrend wieder ein.

Gerta Bauer erlebte den Handel in der Wohnküche etwas anders:

Ein paar Mal im Jahr machte sich eine Kauffrau aus dem Hunsrück auf den Weg in unsere Region. Vermutlich fuhr sie mit dem Zug bis Bonn, um dann weiter mit dem Bus nach Heimerzheim zu kommen.

Hier hatte sie ihre feste Kundschaft und man kannte sich im Laufe der Jahre gegenseitig recht gut. Von Jung und Alt wurde sie immer nur: „die Hunsrück-Frau“ genannt.

Sie ging zu Fuß durch die Straßen, trug stets ein langes schwarzes Kleid oder



*Mit der Ware auf dem Rücken
von Haustür zu Haustür.*

einen Rock, und ein schwarzes Kopftuch, unter dem an der Stirn schneeweißes Haar hervorkam. Wir Jüngeren hielten sie für eine ur-alte Frau, die sie damals auf keinen Fall war.

Ihr Lachen im Gesicht war zur Vertrautheit geworden und allen die sie kannten, bleibt ihre gesamte Ausstrahlung unvergessen.

Wenn sie in ein Haus kam, legte sie erst die zwei großen Bündel mit Ware ab, von denen sie eins auf dem Rücken und eins vorne am Körper trug.

Sie handelte mit Bettwäsche, mit Damen- und Herren-Unterwäsche und mit Stricksachen. Bettwäsche brachte sie als Meterware mit, die von guter Qualität gewesen sein muss, denn in einer Heimerzheimer Familie existiert sie heute noch und zwar mit schönen Motiven wie Flieder, Maiglöckchen und Chrysanthemen. Die Bettlaken nähte man sich daraus selber.

Während der Geschäftsabwicklung endete das Gespräch oft mit einem Austausch privater Ereignisse.

Wenn dann der Abschied kam, ordnete sie ihre Ware wieder zu zwei Bündeln. Für ein Bündel schlug sie ein riesiges, wasserdichtes Tuch (Material unbekannt) zusammen und befestigte alles mit zwei über-großen Sicherheitsnadeln.

Dann besaß sie noch einen langen Lederriemen, wahrscheinlich mit Haken an jedem Ende, an den sie je eins der Bündel hing. Den Lederriemen hob sie anschließend auf eine ihrer Schultern, so dass, wie anfangs erwähnt, ein Bündel auf dem Rücken und das andere vorne hing.

So zog sie weiter. Sie gehörte als Person zum Jahresablauf, und es kam des Öfteren vor, dass es in hiesigen Familien hieß: „Die Huns-rücke Frau mööt baal wedde komme.“



Zu landwirtschaftlichen (Neben)Betrieben waren noch bis in die 70er Jahre meist jüdische Händler unterwegs, die Ferkel verkauften, um diese zu mästen und als „fettgemachte“ Schweine im Winter zu schlachten. (s. „*Schlaachdaach*“)

Unter den Hausierern gab es aber auch Leute mit betrügerischen Absichten. Beispiele sind bei den Ur-Heimerzheimern bis heute präsent.

So kam einmal ein Mann zur Schwiegermutter von Georg Schmidberger, der ihr junge Hühner-Küken verkaufte. Daran wurde die Hoffnung geknüpft, dass sie bald fleißig Eier legten.



*Küken auf dem Weg
zum Huhn*

Nach einigen Wochen wurde jedoch erkennbar, dass die vermeintlichen jungen „Hühnchen“ Hähnchen waren. Der Verkäufer konnte sich natürlich im Dorf nicht mehr sehen lassen. So wurde den Hausierern, vor allem wenn sie selten ins Dorf kamen bzw. unbekannt waren, zunehmend zurückhaltend begegnet.

Mit der stetigen Verbesserung der Einkaufsmöglichkeiten in den Dörfern, vor allem aber mit der zunehmenden Mobilität der Menschen durch das Auto nach dem 2. Weltkrieg (1939-1945) wurde das Hausiergewerbe immer weniger nachgefragt.

Mit den aufdringlichen Werbekolonnen beim Haustürverkauf z. B. von Zeitschriften hat das Hausiergewerbe endgültig einen eher negativen Ruf bekommen.

Die Zeiten wandeln sich weiter. Inzwischen haben sich die Einkaufsmöglichkeiten für den alltäglichen Bedarf in den Dörfern und den Vororten der größeren Städte verschoben in Richtung Einkaufszentren „auf der grünen Wiese“. Die Menschen werden im Durchschnitt immer älter. Es fällt zusehends schwerer, weite Wege zum Einkaufen zu gehen oder zu fahren. Wo es keine Geschäfte vor Ort mehr gibt, kann man auf das Telefon oder das Internet zurückgreifen, um die benötigten Waren zu bestellen und sich ins Haus liefern zu lassen. Parallel dazu sind die zwischenzeitlich verschwundenen rollenden Einkaufswagen für Lebensmittel wieder bedeutsam geworden. Sie gehören mittlerweile in kleineren Orten und Vorstädten zu den wenigen Gelegenheiten, gerade für



Foto: privat

ältere Menschen, sich einmal in der Woche mit dem Nötigsten vor der Haustüre zu versorgen und beim Gespräch mit den umstehenden, meist älteren Nachbarn zu spüren, dass man nicht allein ist. Vielleicht kehren ja eines Tages auch die früheren spezialisierten Hausierer wieder zurück.

H. Schlagheck

Kinderbetreuung in Heimerzheim

➤ *früher nebenbei*

Auch in früherer Zeit, als Mütter die Obhut ihrer Kinder in den meisten Fällen noch selbst übernahmen, brauchten sie manchmal, zumindest stundenweise, eine Betreuung für die Kleinen.

Waren keine Großmütter oder ältere Geschwister da, schaute man sich in der Nachbarschaft, im Bekanntenkreis, oder im ganzen Dorf nach einem geeigneten Mädchen hierfür um.

In Heimerzheim gab es Jahre, wo das Problem ganz einfach und unpolitisch gelöst wurde. Die Mund zu Mund-Propaganda lief so gut, dass schnell eins der Schulmädchen im Dorf gefunden war, um nachmittags ein Kind zu betreuen.



Mit den „Verwahr-Kindern“ unterwegs, Foto: privat

Nicht organisiert, ganz freiwillig, setzte sich nach Schule und Hausaufgaben eine Mädchengruppe, aus fünf und auch mehr Mädchen bestehend, mit Kinderwagen in Bewegung.

Eine jede von uns

hatte ihr „Verwahrkind“ im Kinderwagen, manchmal auch zwei. Das Wort „Betreuung“ war uns noch fremd, für uns hieß das „Verwahren.“

Gewöhnlich hatten wir nach der Schule einen Treffpunkt festgelegt, oder wir holten uns untereinander ab.

Unsere täglichen Ziele waren im Wechsel: Burgpark, alter Sportplatz, alter Kriegerplatz, Kastanienallee und Wiesen von Burg Kriegshoven. Im Burgpark reizte uns immer wieder das hohe Reck, an dem wir uns im Turnen übten.

Der Kriegerplatz war das Revier der Rollschuhfahrerinnen. Auf dem Betonboden war das Rollschuhfahren sehr beliebt. Hier haben sich viele ausgetobt und von den dicken Rollschuhrädern schallte es laut und heftig bis unter das große Wellblechdach.

Die Wiesen in Kriegshoven waren zu jeder Jahreszeit ein Anziehungspunkt, im Sommer besonders geeignet für das Herunterrollen auf Bauch und Rücken, manchmal auch zu zweit, als „dubbele Botterram“.

Bei allem Spaß, den wir miteinander hatten, hielten wir das Kinderverwahren am Nachmittag für eine nützliche Freizeitgestaltung, da wir damit so manche Mutter entlasteten.

Was wir im Einzelnen dafür bekamen weiß ich nicht mehr.

Über einen kleinen Betrag, es gab nämlich auch 50 Pfennig für den Nachmittag, freuten wir uns riesig. Das Geld kam dann erst mal in die Spardose.

Gerta Bauer

➤ **heute mehr als ein Job**

Matschen, kneten, singen tanzen vorlesen: Was wie ein buntes allerlei an Kinderbelustigung klingt, ist tatsächlich ein pädagogisch durchdachtes Konzept zur individuellen Förderung von Kindern in der heutigen Kindertagespflege.

Für viele ist es wohl mehr eine Berufung als ein Job, den Kleinsten einen behüteten Start ins Leben zu ermöglichen und durch die enge

Abstimmung mit den Eltern jedem Kinde und seinen Bedürfnissen individuell gerecht zu werden. Kinder benötigen einen geregelten Tagesablauf, um die erforderliche Sicherheit zu erhalten, die sie für ihre Entwicklung brauchen. Dabei sollen Abwechslung, freies Spielen, Spaß sowie die Neugier auf Neues nicht zu kurz kommen. Hier ist damals wie heute neben dem pädagogischen Fachwissen auch die Intuition und Kreativität der Tagespflegeperson gefragt.

In Swisttal füllen die Tagespflegepersonen eine Betreuungslücke, da Tageseinrichtungen in dieser Region erst Kinder ab zwei Jahren aufnehmen dürfen. Ferner unterstützen sie Mütter und Väter dabei, wieder in den Beruf zurückzukehren oder einen Neueinstieg zu wagen. Diese Mütter und Väter sind es, die dann beim Abholen ihrer Kinder immer wieder erstaunt fragen: „Wie schaffst du es nur, dass fünf Kinder gleichzeitig ihren Mittagsschlaf machen?“



Gleich 5 auf Fahrradtour; Foto: privat

Auch wenn die Unterschiede in der Kinderbetreuung damals und heute groß sind, ist doch einiges gleich geblieben. Zum Beispiel die Ausflüge in die Umgebung: Mit Gummistiefeln im regennassen Wald nach Blättern,

Ästen und Steinchen für die nächste Bastelaktion suchen, sich draußen in der Natur beim Spielen, beim Singen und Tanzen mal so richtig auszutoben. Unterschiedlich sind vor allem die vielen gesetzlichen Anforderungen, die heute an die offizielle Betreuung von Kleinkindern gestellt werden.

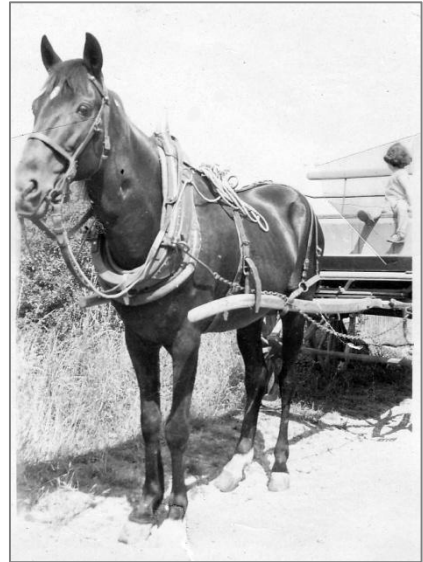
Frederike Wagner u. Bettina Neumann

Unser Pferd - der „Fritz“.

Am 3. März 1945 wurden beim Bombenangriff unser Haus und alle Stallungen völlig zerstört. Nur wo unser Pferd „Fritz“ stand, war der Stall heil und das Pferd unverletzt geblieben. Da unser „Fritz“ durch die Trümmer erst nach einer Woche aus dem Stall herausgeholt werden konnte, hat die Baroness Marie von Boeselager das Pferd mit Wasser und Futter versorgt.

Da ich durch den Bombenangriff schwer verletzt war, kam mein Onkel Friederich Balve aus Waldorf (ein Bruder meiner Mutter) und hat „Fritz“ nach Waldorf geholt. Zuerst musste er den Schutt wegräumen, um an das Pferd heranzukommen.

Als ich ein halbes Jahr später gesundheitlich wieder in der Lage war mich selbst um das Pferd zu kümmern und „Fritz“ dringend bei der Arbeit in unserem Obstgarten gebraucht wurde, wollte ich „Fritz“ wieder nach Heimerzheim holen. Ich hatte eine Riesenangst vor Pferden.



Unser Fritz; Foto: privat

Ich fragte deshalb meine Freundin Resi Lindenhoven (später die Frau von Andreas Engels), ob sie mit mir nach Waldorf gehen könne. Resi wollte mich selbstverständlich begleiten aber nur unter der Bedingung, dass sie selbst das Pferd nicht anfassen müsse.

Wir gingen nach Waldorf und meine Tante Anna sagte uns, dass der Onkel mit dem Pferd auf dem Feld sei. Als mein Onkel uns sah, ahnte er, weshalb wir gekommen waren. Ohne uns zu beachten, pflügte er weiter und das ging eine ganze Zeit so.

Dann fasste ich mir ein Herz und packte „Fritz“ an den Zügeln, spannte den Pflug ab und Resi und ich gingen mit „Fritz“ vom Feld

Richtung Heimerzheim. Mein Onkel stand da wie erstarrt und machte keinerlei Anstalten, mich daran zu hindern oder mit mir zu sprechen. Er hatte wohl geahnt, dass dieser Tag einmal kommen musste, wollte es aber nicht wahrhaben.

Unser „Fritz“ ging brav neben mir her. Mein Herz klopfte bis Heimerzheim wie verrückt und als wir angekommen waren, war ich voller Stolz. Ich hatte für „Fritz“ einen kleinen Stall zurechtgemacht und „Fritz“ fühlte sich dort sofort sehr wohl.

„Fritz“ hat noch viele Jahre treue Dienste geleistet und ich erinnere mich gerne an dieses brave und gutmütige Pferd.

Anni Rupperath

Die Suche unterm Küchenherd

Seit über einer Woche hing in Familie E. auf der Bachstraße der Haussegen schief. Es herrschten „sprachlose Zeiten“. Mit diesem Zustand wollte sich der Herr des Hauses nicht abfinden und suchte nach einer Lösung, mit seiner Frau B. wieder ins Gespräch zu kommen. Es kam ihm in den Sinn, dass sein Eheweib von Natur sehr vorwitzig war.

So zündete er schmunzelnd eine Kerze an und suchte in der Küche nach etwas Verlorenem. Als er gerade umständlich unter den Küchenherd leuchtete, fragte seine Frau knapp und harsch: „Wat sögst?“ Er antwortete freudig erregt: „Deng Schnüss!“

Jetzt war der Bann gebrochen, beide mussten lachen und es herrschte wieder Frieden.

Georg Schmidberger

Ene amüsante Schlaachdaach!

Nom Krech un en de 50er Juohre hat fas jede klene Hushalt Hustier, Höhne, e paar Kning, die Koh des klene Mannes „en Jeeß“, un en schlaachriefe Sau, öm möt Wuesch un Flesch de Wönkte ze övebröcke. Su och mie.

Minge Pap hat em Fröhjuor e kle Verkelche jekoof un et wuet seلفveständlich no alle Rejele dä Kunst vewänt. Minge Pap hät et bei jeder Förderung hänge de Ure jekrault, onge nem Hals jekrabbelt, einfach vehätschelt. Et leef nefen em her wie ne klene Honk.



*„Ist die Sau fett genug zum Schlachten?“
(Fotoarchiv AK-Heimat)*



*Die eine Hälfte der Sau ist schon
„verarbeitet“.
(Fotoarchiv AK-Heimat)*

Et kom dä Daach als us dem klene Ferkelche en beachtliche schlaachriefe Sau wuet. Em Herebs wuet de Metzje bestallt, ene jode Frönk von mengem Pap. Als dä Daach kom, wuet en de Wäschköch et Pensche anjestauch, dat Wasse heiß jemaat un die jruße Zenkböt em Hof objestallt. Alles wuor komplett.

Pünklich zo dä ussjemahte Zick kom de Emil, pack sing Utensilie us un dann jeng et loss. Dä klene Streck bong e dä Sau öm et Höngebeen un deut se met saneftem Druck us sengem Veschlach. Als die Sau dä Hof soh, driecht se quietschend e paar Runde dörech de Hof un als hät se et jeahnt, jetz jeht et no de Schlaach-

bank, jof se ob Hüh von de Stalldur Volljas un wuor en senge Mötsch verschwunde un net mie eruszelocke. Alles hät jelach un sich köslich amesiert. Emil jeng verschweß un met nem saftije Fluch ob de Lippe zom 2. Versuch, ever et holep nix, die Sau wollt net eraus. „Su Emil“, saht menge Pap, „jetz zeje ich Dir ens, wie me dat mät; dä Streck bruch ich net.“ Jeng en de Stall, krabbelt un kratz dä Sau hänge de Ure un am Hals un brat se ganz jemütlich en de Hof, wo Emil senge Auftrach erfülle konnt.

No jedoner Arbet un enem jode Schluck Schnaps ment de Emil dann zo mengem Pap: „Franz, esu jeht dat net, die nächste total vewünde Sau schlachst seleve.“ Su vesproch menge Pap schwiären Hätzens noch em Hof, et net mi ze mache. Ever wat em Stall passiert, es jo net ze senn.

Franz-Helmut Lülsdorf

Man muss sich nur zu helfen wissen

In den Nachkriegsjahren, um 1950, lebten auch in Heimerzheim viele Menschen in Armut. In fast jedem Haus wurde eine kleine Viehhaltung betrieben. Überall im Dorf muhte, grunzte, und meckerte es. Hühner vergnügten sich in den Höfen und scharrtten voller Begeisterung im Misthaufen. Auch Pflanzen, wie Salat, Gemüse und Kartoffel, baute fast jeder im eigenen Gärtchen an. Man war quasi Selbstversorger. Nur das Nötigste kaufte man im Geschäft.

Gegen die Kälte im Winter half auch damals nur eins: „warm anziehen und heizen“. Das funktionierte aber nur, wenn man was zum Anziehen und Heizen hatte. Geheizt wurde ausschließlich mit Holz und Brikett. Zentralheizung gab es nicht.

So auch bei meiner Cousine Katharina. Dass mit der Cousine glaubte mir fast keiner, weil sie 24 Jahre älter war als ich. Jede Nacht fuhr sie mit ihren Söhnen auf den Großmarkt nach Köln und verkaufte

landwirtschaftliche Produkte. Oft mussten diese noch am Vorabend gewaschen oder gelesen werden, was den Verkauf erleichterte. So auch an diesem Abend in Trienchens kleiner Küche.

Rund um den Küchentisch saßen mehrere Frauen und waren mit „Rosenkohl lesen“ beschäftigt. War der Haufen geschrumpft, wurde er immer wieder aufgefüllt. Die Frauen tranken Kaffee und unterhielten sich über alles Mögliche.

Nach etlicher Zeit drohte der Herd auszugehen. Katrienchen erhob sich und ging in den Hof um Nachschub zu holen. Doch die Suche war vergeblich. Es war kein Holz und keine Brikett mehr zu finden.

Was nun? wird Katrienchen wohl gedacht haben. Wir müssen doch noch drei Körbe Rosenkohl lesen. Ganz bedrückt und mit leeren Händen kam sie zurück und klagte: „Man kann sich noch nicht mal mehr auf die eigenen Söhne verlassen“.

In der Not werden oft die tollsten Ideen geboren. So auch bei Katrienchen. Nochmals ging sie auf die Suche nach Brennbarem. Kurz darauf zog sie einen zwei Meter langen Fachwerkbalken zur Tür herein und erklärte ihr Vorhaben. Dann legte sie ein Ende des Balkens in die Glut vom Herd und das Andere auf einen Stuhl. War das Holz im Herd abgebrannt, wurde einfach wieder nachgeschoben. Dank Trienchens guter Idee blieb die Küche warm, der Rosenkohl wurde fertig gelesen und alle waren zufrieden.

Rosenkohl „lesen“

...“Das Säubern und Verlesen der Köhlchen (hier in der Gegend auch Sprute genannt) ist eine eintönige Arbeit. Aber wenn muntere Reden sie begleiten, fließt auch diese Arbeit munter fort. Die ganze Familie ist um den Küchentisch versammelt. Auch die jüngeren Kinder wissen mit dem Putzmesser schon geschickt umzugehen. Wenn es auch bei ihnen meist spielerisches Nachahmen ist, so wachsen sie doch leicht in die Familienarbeit hinein.

Als in der Schule einmal das Sätzchen vorkam: „Die Mutter liest“, rief so ein kleiner Student: „Die Mutter liest Sprute!“

aus: Heimatbuch des Landkreises Bonn
BD.II, 1959, Norbert Zerlett

Karl Wirtz

„Heimat-Quiz“ beim Dorffest

Für das Dorffest am 31. August 2014 hatte der Arbeitskreis Heimat wieder ein Quiz vorbereitet. Zu 12 Bildern aus dem Innenleben Heimerzheimer Geschichte musste aus drei Antwortmöglichkeiten jeweils die richtige Antwort gewählt werden. Wie bei früheren Anlässen so war es auch dieses Mal: Neubürger und Heimerzheimer stellten sich gerne dieser Herausforderung, weniger um einen von drei Preisen zu gewinnen. Man wollte einfach nur feststellen, wie gut man sich in Heimerzheim auskennt. Außerdem: Es machte einfach Spaß, mit anderen um die Bilder herumzustehen und zuzuhören, welche Kommentare zu den Antwortmöglichkeiten abgegeben wurden. „Das könnte richtig sein“, „das aber auch – oder doch nicht?“ „Das ist mit Sicherheit falsch“ usw.

Am Ende hatten von 58 Teilnehmern acht zu jedem Bild die richtige Antwort gefunden.

Aus diesen wurden noch beim Dorffest drei Preisträger gezogen.



Der 1. Preis (Buch von Achim Konejung: „Das Rheinland und der 1. Weltkrieg“) wurde an Frau Christina Heller nach dem Dorffest bei ihr zu Hause überreicht, da sie bei der Preisverleihung nicht dabei sein konnte.

Frau Heller wird der 1. Preis überreicht.

Foto: privat

Herzlichen Dank an alle, die mitgemacht haben. Auf ein Neues beim nächsten Mal.

H. Schlagheck

Vor 1945 geboren – oder: Was sich alles geändert hat!

Wir kamen zur Welt vor der Erfindung des Fernsehens, der Atom-bombe, des Penicillins, der Schluckimpfung, der Tiefkühlkost und des Kunststoffs, kannten Kontaktlinsen, Xerox und die Pille nicht.

Wir kauften Mehl und Zucker noch in Tüten und nicht in Geschenk-packungen. Wir waren schon da, ehe Kreditkarten, Telefax, Kern-spaltung, Laser und Kugelschreiber zum täglichen Gebrauch zur Ver-fügung standen. Radar gab es auch nicht. Man nannte es schlicht Funkmessverfahren. Es gab noch keine Geschirrspüler, Wäsche-trockner, Klimaanlage, Lastminute-Flüge, und der Mensch war noch nicht auf dem Mond gelandet.

Wir haben erst geheiratet und dann zusammengelebt.

Und mit jemand zu gehen hieß, fest verlobt zu sein. Es gab weder Kids, noch Teens noch Azubis, sondern schlicht Kinder, Jugendliche und Lehrlinge.

Wir dachten nicht daran, dass der Wiener Wald etwas mit Brathähn-chen zu tun hätte.

Die Arbeitslosigkeit war eine Drohung und kein Versicherungsfall.

Wir waren da, bevor es den Hausmann, die Emanzipation, Pampers, Aussteiger und computergesteuerte Heiratsvermittlung gab. Von Gruppentherapie, Weightwatchers, Sonnenstudios, dem Kindererzie-hungsjahr für Väter und Familienzeitwagen ahnten wir nichts.

Wir haben damals keine Musik vom Tonband, über UKW, aus Tran-sistorradios oder Walkman gehört und auch kein Tischtennisturnier aus Tokio via Satellit mit Spannung verfolgt.

Es gab weder elektrische Schreibmaschinen, künstliche Herzen, noch Jungen, die Ohrringe trugen. Der Rock war noch ein Kleidungsstück für Frauen und Mädchen und keine Musik.

Und die BAND stand nicht im Duden sondern als (Buch-)Band im Schrank.

Die Worte SOFTWARE für alles, was man beim Computer nicht anfassen kann, und NONFOOD für alles, was man nicht essen und trinken kann, fehlten in unseren Wortschatz. In dieser Zeit war MA-

DE IN JAPAN Billigware. Von PIZZAS, MC DONALDS und INSTANT COFFEE hatte man noch nie etwas gehört.

Wir liefen schon auf der Straße herum, als man noch für 5 Pf ein Eis, einen Beutel Studentenfutter kaufen und sich für 30 Pf die Haare schneiden lassen konnte.

Wir frankierten Briefe mit 6 Pf Marken und konnten für 10 Pf mit der Straßenbahn von einem Ende zum anderen in der Stadt fahren oder im Hallenbad schwimmen.

Wir sind die letzte Generation, die so dumm war zu glauben, dass eine Frau einen Mann heiraten muss, um ein Baby zu bekommen.

Wir mussten fast alles selber tun und mit dem auskommen, was wir hatten. Zu glauben, dass der Staat uns schließlich doch versorgen wird, wenn wir vorher über unsere Verhältnisse gelebt haben, das wäre undenkbar gewesen. Wer mehr ausgab als er einnahm, war ein krimineller Bankrotteur. Und BOCK mussten Wir IMMER HABEN.

Der Statistik zufolge sind wir die gesündeste Generation. Das ist vielleicht auch ein Beweis für unsere überholte Lebensweise.

Trotzdem, wir leben noch und freuen uns über das, was wir alles erlebt, überstanden und noch vor uns haben.

Autor(in) unbekannt

Leserbrief

Sehr geehrter Herr Schlagheck,

mit der Ausgabe des Heimatboten Nr. 23 ist Ihnen wieder eine interessante Auswahl verschiedener Themen gelungen. Die Beiträge, die ja oft auf „selbst erlebten Geschichten“ unserer Dorfbewohner fußen, sind ein Spiegel der Vergangenheit.

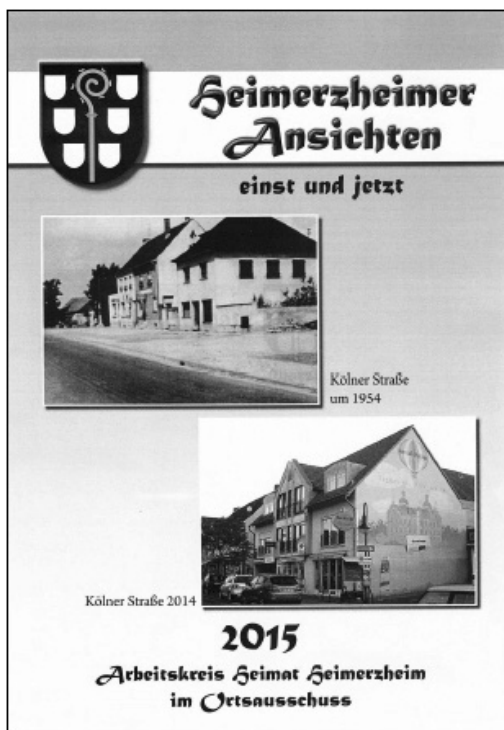
Beim Lesen fallen mir eigene schon längst vergessene Erlebnisse wieder ein. Gerne stelle ich sie für den Heimatboten zur Verfügung. Das sollten auch andere tun, um so dörfliche Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren.

Karl Wirtz, Ollheim

Termine

- ❖ **Mi., 12. Nov. 2014: Kath. Pfarrzentrum Heimerzheim**
19.00 Uhr „Siegfrieds Fluch“
Das Rheinland und der 1. Weltkrieg
Eine Multivision mit historischem Bild- und Filmmaterial (90 Min.)
Live kommentiert von **Achim Konejung**
Eintritt frei(willig)

- ❖ **Kalender 2015:**
„Heimerzheimer
Ansichten einst
und jetzt“
Der neue Kalender
2015 des AK Heimat
kann in den Heimerz-
heimer Geschäften
- Schreibwaren
Kurscheidt,
 - Bookcompany,
 - Rosenfarm Johnen
und
 - Polstermöbel
Rupperath
(Inh. H.G. Burger)



für **6,00 €** erworben werden.



GROSSMANN RAINER & PARTNER
STEUERBERATER

Wir erstellen **Steuererklärungen** für

- Unternehmen
- Freiberufler
- Privatpersonen
- Vereine u. andere Körperschaften

Abschlüsse / **Buchhaltungen** / **Löhne** für

- Unternehmen
- Freiberufler
- Vereine u. andere Körperschaften

Am Fronhof 6, 53913 Swisttal

Telefon 02254 96 38-0

Fax 02254 96 38-19

Mail: wilfried.grossmamm@grpartner.com